

---

# Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

---

## 15. Jahrgang, 2004, Heft 2

Verfestigte Delinquenz im Kindesalter und ihre Bearbeitung durch Familie und professionelle Helfer <i>Peter Rieker</i>	119
Zur Validität der Erfassung von Kriminalitätsfurcht <i>Helmut Kury, Andrea Lichtblau, André Neumaier und Joachim Obergfell-Fuchs</i>	141
Die Ungleichheit der Geschlechter im Privathaushalt – Neue Perspektiven auf ein altes Problem <i>Julia Reuter</i>	166
Soziale Verantwortung – Zur Validierung des Konzepts anhand einer Chemnitzer Jugendstichprobe <i>Andreas Hadjar und Dirk Baier</i>	178



Centaurus-Verlag  
ISSN 0939-608X

# **Verfestigte Delinquenz im Kindesalter und ihre Bearbeitung durch Familie und professionelle Helfer**

von Peter Rieker

## **Zusammenfassung**

*Zur Verfestigung einer Delinquenzkarriere im Kindesalter liegen begrenzte Erkenntnisse vor. Um zu weiterführenden Einsichten zu gelangen, werden im vorliegenden Beitrag die Bedingungen, unter denen Delinquenz in der Familie bearbeitet wird und die Erfahrungen mit professionellen Helfern untersucht. In Interviews mit Familien, in denen Kinder leben, die aufgrund gesetzwidrigen Verhaltens offiziell auffällig wurden, zeigen sich Hinweise auf ungünstige Bedingungen für die familiäre Delinquenzbearbeitung: Belastungen ergeben sich u.a. durch beengte Wohnverhältnisse und fehlende Gesprächsroutine in der Familie. Hinsichtlich professioneller Helfer werden teilweise sehr weitgehende oder widersprüchliche Erwartungen formuliert und es lässt sich eine Delegation von Verantwortung an die Profis feststellen. Dies lässt darauf schließen, dass die Bearbeitungsweisen betroffener Familien und zuständiger Institutionen nicht immer angemessen aufeinander bezogen sind und der Entwicklung einer Delinquenzkarriere auf diese Weise Vorschub leisten können.*

## **Abstract**

### ***Persistent Delinquency in Childhood and its Handling by the Family and Professionals***

*We have only limited knowledge about the reinforcement of delinquent careers in childhood. To gain new insights into these processes, in this article we analyse the ways delinquency is handled by families and the experiences, families make with professionals and institutions. In interviews with children, that became officially registered because of delinquent acts, and its parents we get hints for unfavourable conditions for delinquency handling: Restricted living conditions and missing routine of dialogue contributes to the failure of delinquency handling in the family. Towards professionals the families sometimes express very substantial and contradictory expectations and delegate their responsibility. Delinquency-handling of involved families and professional helpers not seem to be interconnected well with each other and therefore can contribute to the reinforcement of a delinquency career.*

## **1. Einleitung**

Untersuchungen zu abweichendem Verhalten von Kindern und Jugendlichen liefern gute Gründe dafür, zwischen der großen Gruppe von Bagatelldelinquenz und den vergleichsweise wenigen Fällen, in denen von einer verfestigten Delinquenzkarriere gesprochen werden kann, zu differenzieren (vgl. Moffitt 1993). Bestätigt wird diese Unterscheidung durch empirische Studien, die für diese verschiedenen Delinquentengruppen unterschiedliche Erfahrungshintergründe und Lebensbedingungen konstatieren (z.B. Pongratz/Jürgensen: 1990; Sampson/Laub 1993). Obwohl diese Befunde inzwischen nicht mehr ganz neu sind und als gut bestätigt gelten können, liegen erst vergleichsweise wenige Ergebnisse zu den jeweils spezifischen Bedingungen dieser unterschiedlichen Delinquenzentwicklungen vor. Der vorliegende Beitrag geht vertiefend auf solche Fälle ein, in denen sich die Verfestigung einer Delinquenzkarriere abzeichnet und konzentriert sich dabei auf die Bearbeitung delinquenten Verhaltens. Damit wird ein früherer Beitrag ergänzt und spezifiziert, der die familiäre Bearbeitung abweichenden Verhaltens bei verschiedenen Gruppen von Delinquenten untersucht und Zusammenhänge zwischen sich verfestigender Delinquenz mit dem Misslingen der familialen Delinquenzbearbeitung aufzeigt (vgl. Rieker 2001). In diesem Beitrag sollen nun die Bedingungen, die zum Misslingen der familialen Delinquenzbearbeitung beitragen, differenzierter geklärt werden. Dabei beziehen wir neben den Bearbeitungsprozessen in den Familien auch die Erfahrungen mit Interventionen durch die professionellen Helfer und Institutionen des Hilfesystems ein. Im Folgenden wird zunächst auf vorliegende Forschungsbefunde eingegangen (1) und das methodische Vorgehen erläutert (2). Anschließend konzentrieren wir uns auf die Darstellung des Delinquenzgeschehens und der Delinquenzbearbeitung im Interview (3), wobei davon ausgegangen wird, dass die Präsentation beim Interview auch Aufschluss über die Bearbeitung in der Familie gibt. Außerdem geht es um die Erfahrungen der betroffenen Familien mit professionellen Helfern und Institutionen der Jugendhilfe (4). Abschließend werden die Ergebnisse zusammengefasst und aufeinander bezogen (5).

## **2. Forschungsbefunde zu verfestigten Delinquenzkarrieren im Kindesalter**

Abgesehen von Erklärungen, die pränatale Mängel oder frühe, neurophysiologische Störungen für abweichendes Verhalten verantwortlich machen (Moffitt 1993: 680 ff.), bringt man die Entwicklung verfestigter Delinquenzkarrieren bei Kindern vor allem mit den Bedingungen ihres Aufwachsens in der Familie in Zusammenhang. In der Bindungsforschung bezieht man sich dabei auf schwerwiegende Beeinträchtigungen der frühen Eltern-Kind-Beziehung, die mit ambivalenten oder feindseligen Haltungen von Bezugspersonen verbunden sein können, aber auch mit

längeren Trennungen oder Verlusterfahrungen (Bowlby 1944: 118; Fonagy et al. 1996). Das Familienleben gilt auch dann als förderlich für die Entwicklung einer verfestigten Delinquenzkarriere, wenn Eltern sich voneinander entfremden und Kinder deswegen vernachlässigt werden oder Ablehnung erfahren. Dies kann damit einhergehen, dass elterliche Reaktionen und Interventionen als inkonsistent und willkürlich erfahren werden (Böhnisch 1998: 253 f.). Im Rahmen einer Längsschnittstudie zeigten sich in den Fällen, in denen kindliche Delinquenz bis ins Jugend- und Erwachsenenalter andauerte, ebenfalls Sozialisationsdefizite und geringe soziale Kontrolle im familialen Kontext (Pongratz/Jürgensen 1990: 181). Die Kombination aus emotionaler Vernachlässigung und fehlender Kontrolle haben Sampson und Laub als fehlende informelle Kontrolle gefasst und auf der Grundlage empirischer Analysen ebenfalls für die Entwicklung einer Delinquenzkarriere im Kindesalter verantwortlich gemacht (Sampson/Laub 1993). Am Material der Tübinger Jungtäter-Vergleichsuntersuchung konnte gezeigt werden, dass entsprechende Zusammenhänge vor allem für schwere und verfestigte Delinquenz nachgewiesen werden können (Thomas et al. 1998: 324f.). Aus dem Kontext der selben Untersuchung wird an anderer Stelle außerdem berichtet, dass Jungtäter, die nach dem 31. Lebensjahr immer noch auffällig werden, als Kinder zu einem vergleichsweise hohen Anteil inkonsistentes Erziehungsverhalten sowie belastete Elternbeziehungen erlebt haben. Daraus wird geschlussfolgert: „Ein widersprüchlicher Erziehungsstil bzw. relativ hohe Werte auf dem Sozialisationsdefizit-Index zeigen Langzeitwirkung“ (Mischkowitz 1993: 175). Diesen Befunden entsprechen auch die Ergebnisse einer Untersuchung zu Jugendlichen, die infolge delinquenten Verhaltens eine Haftstrafe verbüßen – was als Indiz einer verfestigten Delinquenzkarriere gewertet werden kann. Aus den Herkunftsfamilien dieser Jugendlichen werden verschiedene Probleme berichtet: Alkoholprobleme bzw. Alkoholabhängigkeit der Eltern, Vorstrafen der Eltern, dauerhafte Abwesenheit einzelner Eltern sowie schwere Züchtigungen und Misshandlungen (Enzmann/Greve 2001: 118 f.).

Diese Befunde aus Forschungsarbeiten, die sich auf Zusammenhänge zwischen verfestigter Delinquenz im Kindes- und Jugendalter und zeitlich vorgelagerter Bedingungen des Aufwachsens in der Familie konzentrieren, passen zu den Ergebnissen unserer Untersuchung, die sich vor allem auf die familiäre Bearbeitung kindlicher Delinquenz richtet. Die Kinder einer Fallgruppe, die erhebliche und mittlere Delinquenzbelastungen aufweisen, leben nahezu ausschließlich in psychosozial belasteten Familien, d.h. in solchen, in denen u.a. Anzeichen für Alkoholmissbrauch, Gewalttätigkeit, gestörte Elternbeziehungen, Misshandlung oder Vernachlässigung der Kinder sowie fehlende Kontrolle kindlicher Aktivitäten festzustellen sind (Rieker 2001: 310). Diese Fallgruppe zeichnet sich darüber hinaus durch misslingende familiäre Bearbeitungen kindlicher Delinquenz aus: Unklar bleibt hier, welche Relevanz Eltern dem abweichenden Verhalten ihrer Kinder zumessen, festzustellen

sind darüber hinaus inkonsistente und widersprüchliche Reaktionen der Eltern sowie Verständigungsversuche zum Delinquenzgeschehen, die fragmentiert und diskontinuierlich bleiben oder ganz abbrechen (vgl. Rieker 2001: 307). Vor dem Hintergrund dieser unvollständigen Delinquenzbearbeitung in der Familie gewinnen Fragen nach dem Stellenwert, den Verläufen und den Folgen von Interventionen durch professionelle Helfer und zuständige Institutionen an Bedeutung.

Institutionelle Interventionen in Bezug auf abweichendes Verhalten sind bisher vor allem aus etikettierungstheoretischer Perspektive betrachtet worden (vgl. Lamnek 1983; Peters 1989: 587 f.; Quensel 1973). In diesem Zusammenhang wird angenommen, dass professionelle Interventionen stigmatisierende Wirkung haben und Delinquenz dadurch fördern. Allerdings bezieht man sich dabei vor allem auf die Instanzen sozialer Kontrolle und auf die Konsequenzen der durch diese verhängten Sanktionen, denen strafunmündige Kinder noch gar nicht ausgesetzt sind. Kinder werden in der Regel durch die Familie abgeschirmt und bleiben damit unter informeller Kontrolle (Böhnisch 1999: 70). Während die Staatsanwaltschaft Verfahren gegen Strafunmündige regelmäßig einstellt, werden die Jugendämter durch die Polizeidienststellen informiert. Im Zusammenhang kindlicher Delinquenz sind daher vor allem Interventionen der Jugendhilfe relevant. Für Kontakte zum Jugendamt lassen sich jedoch keine stigmatisierenden und kriminalisierenden Wirkungen feststellen (Kluge/von Randow 1979: 59; Schumann et al. 1999: 305), allenfalls dann, wenn sie mit einer Fürsorge- oder Heimerziehung verbunden sind (Lamnek 1983: 36; Pongratz/Jürgensen 1990: 36).

Studien zu den Auswirkungen institutioneller Interventionen im Zusammenhang kindlicher Delinquenz sind selten. Indikatoren für kontraproduktive Entwicklungen im Zusammenhang professioneller Hilfe für delinquenzgefährdete Kinder in den USA zeigen sich in der Cambridge-Somerville Youth Study (McCord 1978). Mehrere hundert Jungen, die 1939 – zum Beginn des Programms – zwischen 5 und 13 Jahre alt waren und als delinquenzgefährdet galten, wurden durchschnittlich fünf Jahre lang durch Nachhilfe, medizinische bzw. psychiatrische Hilfe, Sommer-Camps oder gemeinwesenorientierte Ansätze unterstützt. Jahrzehnte später wurden die Teilnehmer dieses Programms befragt – außerdem wurde ihre Kriminalitätsbelastung anhand der Daten von Strafverfolgungsbehörden erfasst. Verglichen wurden diese Angaben mit denen einer Kontrollgruppe, die in ihrer Jugend ähnliche Gefährdungslagen aufwies, jedoch keine Interventionen erlebt hatte. Die Delinquenzbelastung im Jugendalter war in beiden Gruppen gleich, allerdings wurde ein höherer Anteil derjenigen, die die Maßnahmen durchlaufen hatten, auch als Erwachsene durch mehr als ein Delikt wieder offiziell auffällig. Auch in anderer Hinsicht waren die Männer der Programmgruppe als Erwachsene stärker belastet, als die der Kontrollgruppe: Höhere Anteile von ihnen zeigten Anzeichen von Alkoholismus, litten unter psychischen Erkrankungen, sind früh gestorben und litten unter

stressbedingten Krankheiten (McCord 1978: 286). Bei der Interpretation dieser Ergebnisse ist Vorsicht geboten, da über die sonstigen Lebensbedingungen der Untersuchungsteilnehmer nichts bekannt ist. Es wird jedoch vermutet, dass Diskrepanzen zwischen Herkunftsfamilie und institutionellen Interventionen zu diesen kontraproduktiven Entwicklungen beigetragen haben (McCord 1978: 288f.).

Vor dem Hintergrund der in diesem Abschnitt skizzierten Erkenntnisse scheint es geboten, sowohl die Bedingungen, unter denen die Delinquenzbearbeitung in der Familie misslingt, als auch das Zusammenwirken zwischen Familie und professionellen Helfern näher zu betrachten, um mehr über die Verfestigung von Delinquenzkarrieren bei Kindern zu erfahren. Die Diffusität in den Bewertungen kindlicher Delinquenz durch die Eltern und in den Beschreibungen ihrer Handlungen, die in den Fällen misslingender Delinquenzbearbeitung als typisch gelten können (Rieker 2001: 307), legt es nahe, die Präsentation des Delinquenzgeschehens und der Delinquenzbearbeitung durch die betroffenen Familienmitglieder eingehender zu betrachten. Darüber hinaus bietet sich an, die Erwartungen der Familien an professionelle Helfer und Institutionen zu analysieren und dabei auch die Erlebnisse mit diesen Profis, die sie bei der Bewältigung kindlicher Delinquenz unterstützen sollen, einzubeziehen.

### **3. Datengrundlage und methodisches Vorgehen**

Wir beziehen uns auf eine Untersuchung des Deutschen Jugendinstituts zu Delinquenz von Kindern<sup>1</sup>. Befragt wurden dabei 50 Familien, in denen ein Kind lebt, das als Strafmündige(r) – d.h. als unter 14-Jährige(r) – aufgrund delinquenten Verhaltens polizeilich angezeigt wurde. Die Familien lebten im Zeitraum der Befragung (1998/1999) jeweils zur Hälfte in Ost- und Westdeutschland, sie gehören unterschiedlichen sozialen Schichten an und weisen unterschiedliche Bildungshintergründe auf. Die befragten Kinder waren zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 9 und 16, zumeist 13 Jahre alt und besuchten alle Schultypen. Befragt wurden Eltern und Kinder in der Regel gleichzeitig, aber getrennt voneinander von je einer Interviewerin bzw. einem Interviewer. Bei den Interviews handelt es sich um Mischungen aus narrativen und Leitfadenterviews, die zwischen 45 Minuten und 3 Stunden dauerten.

Die vollständig verschrifteten Interviews wurden in einem mehrstufigen Verfahren ausgewertet, wobei im Anschluss an eine gründliche Lektüre und Diskussion in den Auswertungsteams zunächst Falldarstellungen erarbeitet wurden, um der Komplexität der Einzelfälle gerecht zu werden. Durch Fallvergleiche und Kontrastierungen wurden Auswertungskategorien entwickelt, die wir unter Einbeziehung weiterer Fälle ausdifferenzierten, verfeinerten und überarbeiteten (vgl. Strauss 1994: 28ff.), um damit das gesamte Material systematisch auszuwerten. Auf dieser

Grundlage lassen sich die Verteilungen der einzelnen Ausprägungen der Auswertungskategorien erkennen und Querverbindungen zwischen diesen verschiedenen Elementen prüfen und dokumentieren (vgl. Becker/Geer 1979: 148 ff.) sowie Einzelfälle für vertiefende Analysen identifizieren.

Der vorliegende Beitrag basiert auf einer gesonderten Auswertung zur Thematisierung des Delinquenzgeschehens im Interview und zu Interventionen durch professionelle Helfer und Institutionen des Hilfesystems. Im Fokus der Aufmerksamkeit stehen dabei 18 Fälle, in denen eine erhebliche oder mittlere Delinquenzbelastung vorliegt und sich Elemente einer misslingenden Delinquenzbearbeitung in der Familie feststellen lassen. Diese Bedingungen, die gemäß einer früheren Auswertung in der Regel miteinander korrelieren (vgl. Rieker 2001: 309), können als Hinweise auf eine sich verfestigende Delinquenzkarriere gewertet werden.

#### **4. Delinquenzgeschehen im Interview**

Die Thematisierung kindlicher Delinquenz und ihrer familialen Bearbeitung im Interview kann nicht nur als Bilanzierung des bisherigen Geschehens verstanden werden, sondern auch als Bestandteil des Bearbeitungsprozesses selbst. Die Betroffenen berichten nicht nur über abgeschlossene Erlebnisse, sondern sie setzen im Interview ihre Auseinandersetzung mit der kindlichen Delinquenz und mit dessen Folgen für die Familie fort. Die Thematisierung im Interview ist daher nicht unabhängig von der Bearbeitung in der Familie und es kann davon ausgegangen werden, dass die Art und Weise, in der das Geschehen im Interview präsentiert wird, substantielle Merkmale der familialen Bearbeitung reproduziert (vgl. Maiwald 2003: 157 f.). Allerdings müssen die besonderen Anforderungen und Bedingungen reflektiert und bei der Analyse berücksichtigt werden. In den Interviews treffen die Familienmitglieder auf Fremde, die für sie einer nicht immer klar zuzuordnenden Expertenkultur angehören und aufgrund ihres Arbeitsauftrags und ihrer Zugehörigkeit zu einem akademisch geprägten Milieu hohe Anforderungen an Reflexion und Verbalisierung stellen. Diesbezüglich unterscheiden sich die Interviews von der Familienkommunikation und ähneln den Kontakten zu den Vertretern der zuständigen Institutionen des Hilfesystems. Es ist anzunehmen, dass die Forschenden von einigen Familien ähnlich eingeordnet werden, wie die professionellen Helfer – auch weil sich nur die wenigsten Konkretes unter Forschung vorstellen können (vgl. Wahl et al. 1982: 107 ff.). Im Unterschied zu innerfamilialen Gesprächen und solchen mit professionellen Helfern stehen die Interviews nicht im Kontext von Handlungs- und Problemlösungsdruck. Diese Besonderheiten müssen bei der Interpretation der Ergebnisse im Auge behalten werden.

In den Interviews mit Familien, in denen von einer misslingenden Delinquenzbearbeitung gesprochen werden kann, zeigen sich verschiedene Hinweise auf Be-

dingungen, die zu dem Eindruck misslingender Bearbeitung beitragen. Relevant erscheinen dabei zunächst die *Bedingungen der Interviews*, die z.T. durch manifeste Störungen geprägt sind. Beengte Wohnverhältnisse ließen Gespräch kaum zu, an denen sich nicht alle Familienmitglieder sowie zufällig anwesende Bekannte beteiligten. Die Interviews sind in diesen Fällen durch häufige Unterbrechungen oder dadurch gekennzeichnet, dass Hunde oder Geschwisterkinder beschäftigt, versorgt oder befriedet werden mussten. Dies ging teilweise mit einem hohen Lärmpegel einher, der die Verständigung im Gespräch erheblich erschwerte. Darüber hinaus waren auch nicht immer alle Beteiligten zum Interview bereit: Sie kamen entweder gar nicht oder verspätet zum Interview bzw. unterbrachen es, indem sie zwischenzeitlich den Raum verließen oder andere Anzeichen von Unwillen zeigten. In einigen Fällen wurden Interviews auf Wunsch der Interviewten deswegen auch außerhalb der Familienwohnung durchgeführt oder mussten während der Abwesenheit eines unwilligen Familienmitglieds geführt werden. Durch massive Störungen dieser Art zeichnen sich die Interviews in neun Familien aus, weniger gravierend – d.h. zeitlich oder thematisch begrenzt – zeigten sich solche Störungen in drei Fällen, während in sechs Fällen keine Beeinträchtigungen dieser Art zu verzeichnen waren (siehe Übersicht 1). Wenn die familiäre Delinquenzbearbeitung unter ähnlichen Bedingungen stattfindet, wie ihre Thematisierung im Interview, dann kann davon ausgegangen werden, dass sie

- durch den Unwillen zumindest einzelner Beteiligter gekennzeichnet ist, die den Verständigungsprozess entweder vorübergehend oder vollständig abbrechen und
- zeitlich und räumlich unter engen, belasteten Bedingungen stattfindet, die eine gründliche und vertrauliche Thematisierung kaum zulassen.

Hinweise auf solche Bedingungen, die das Scheitern der familialen Bearbeitung kindlicher Delinquenz begünstigen, zeigen sich auch dann, wenn man die *Erzählungen und Berichte der Beteiligten* analysiert. Diese zeichnen sich in vielen Fällen durch Unklarheit und erhebliche Inkonsistenzen aus, so dass die Geschehnisse mitunter nur ansatzweise deutlich werden. Teilweise gelingt es den Interviewpartnern nicht, sich im Zusammenhang des Delinquenzgeschehens an wichtige Details oder an die Abfolge der Ereignisse konkret zu erinnern, so dass dieses Geschehen als nur schwach strukturiertes Konglomerat präsentiert wird; teilweise vermengen sich die Erinnerungen an verschiedene Ereignisse oder Eltern kommen unvermittelt auf die eigene Kindheit zu sprechen. Einige Berichte zeigen, dass das Bewusstsein für die Entwicklung der kindlichen und familialen Handlungsweisen sowie hinsichtlich der Grundlagen und Abläufe der Interventionen durch Polizei und Jugendhilfe nur schwach ausgeprägt ist bzw. im Gespräch nicht vermittelt werden kann<sup>2</sup>. Es kommt auch vor, dass Erklärungsversuche in fragmentierter, unzusammenhängender Form präsentiert werden, wobei auch keine Bezüge zum Handeln und Erleben in der eigenen Familie sichtbar sind. Zusammengenommen legen diese Eindrücke den



Schluss nahe, dass die Familien, in denen solche Interviews geführt wurden, ungeübt sind, in der Reflexion und Erörterung kindlicher Delinquenz bzw. des Umgangs mit diesen oder ähnlichen Auffälligkeiten.

Entsprechende Hinweise auf eine beschränkte oder nur im Ansatz ausgeprägte Gesprächs- und Bearbeitungskultur finden sich im Rahmen unseres Materials unterschiedlich deutlich. In sieben Fällen ist eine Verständigung im Interview nicht immer gegeben, weil Erzählungen oder Einschätzungen fragmentiert oder inkonsistent bleiben; in zehn Fällen beschränken sich diese Beeinträchtigungen auf das Gespräch mit einem Familienmitglied oder auf bestimmte Phasen, Themen oder Aspekte, so dass sie nur teilweise die oben beschriebenen Strukturen aufweisen; nur in einem der hier betrachteten Fälle zeigen sich entsprechende Beeinträchtigungen nicht.

**Übersicht 1:** *Bedingungen und Eigenschaften der Delinquenz-Thematisierung im Interview*

	stark ausgeprägt	teilweise ausgeprägt	kaum ausgeprägt
Interviewbedingungen beeinträchtigt	9	3	6
Berichte/Erzählungen fragmentiert bzw. inkonsistent	7	10	1

Die Präsentation des Delinquenzgeschehens im Interview spricht dafür, dass die Bearbeitung kindlicher Delinquenz in den meisten der einbezogenen Familien belastet ist, sei es, weil nicht alle Betroffenen bereit sind, sich zu beteiligen oder weil sie unter räumlich und/oder zeitlich stark eingeschränkten Bedingungen stattfindet. Außerdem entsteht der Eindruck, dass die befragten Familienmitglieder ungeübt sind in der Thematisierung dieser Vorfälle und nicht immer über ein im Rahmen der Delinquenzbearbeitung hilfreiches Hintergrundwissen verfügen (z.B. zu den Zuständigkeiten und Kompetenzen verschiedener Institutionen). Lediglich einer der 18 Fälle, in denen von einer misslingenden Delinquenzbearbeitung in der Familie gesprochen werden kann, zeigt keines dieser Merkmale. Die Interviews mit Jan und seinen Eltern verlaufen ungestört und verdeutlichen Reflexions- und Darstellungskompetenz; gerade dieser, auf den ersten Blick kompetenter Umgang mit familialen Problemen, verweist jedoch auf problematische Aspekte. Dieser Fall wird im nächsten Abschnitt eingehender betrachtet, um weiterführende Erkenntnisse zum Misslingen der familialen Delinquenzbearbeitung zu erhalten.

*Jan – importiertes Expertenwissen*

Jan ist zum Zeitpunkt des Interviews 13 Jahre alt und lebt zusammen mit seinen Eltern und seiner Schwester in einer ostdeutschen Großstadt. Er selbst besucht eine Förderschule, seine Eltern haben in verschiedenen Berufen als An- und Ungelernte gearbeitet – zur Zeit des Interviews sind sie arbeitsunfähig bzw. erwerbslos. Jan ist im Zusammenhang verschiedener Diebstähle und durch mehrmalige Brandstiftungen offiziell auffällig geworden. Eine familiäre Bearbeitung dieser Handlungen wird nur in Ansätzen deutlich. Die im letzten Abschnitt beschriebenen Charakteristika sind in den Interviews mit dieser Familie allerdings nicht festzustellen, d.h. Eltern und Sohn berichten ausgiebig, bereitwillig und kompetent vom Delinquenzgeschehen. Welche Bedingungen tragen in diesem Fall zum Misslingen der familialen Delinquenzbearbeitung bei? Die Art und Weise, wie die Familie sich und ihre Schwierigkeiten im Interview präsentiert, gibt Hinweise auf diese Bedingungen.

Die Eltern berichten sehr offen von den Problemen der Familie und vor allem die Mutter bedient sich dabei eines professionellen Vokabulars. Schwierig war schon die Schwangerschaft mit Jan: Bereits in der „vorfötalen Phase“ habe sich seine „Hirnfunktionsstörung“ entwickelt, die Mutter hatte damals eine „Schwangerschaftspsychose“, der Vater hat „sehr viel getrunken“ und Jan war vor der Geburt „zwei Tage ohne Fruchtwasser“. Jan war ein „Schreikind“ und wie auch seine Schwester ein „Speikind“ – beide Kinder konnte die Mutter nicht stillen und von Jans Schwester fühlt sich die Mutter seit dem ersten Augenblick abgelehnt. Als Jans Schwester im Kindergartenalter war, hat die Mutter sie in einer Stresssituation so schwer geschlagen, dass sie dafür angezeigt und auch verurteilt wurde – seither habe sie „Angst vor dem Kind“, das sie „beherrscht“ habe und auch Jan „beherrschen“ wolle. Die ganze Familie sei „beziehungsmäßig nicht kompatibel“ und speziell die Eltern „beziehungslos“ – mit ihrer beide „Blut haut da irgendetwas nicht hin“, ihre Schwierigkeiten seien damit wohl „genetisch vorprogrammiert“. Jan habe schon als kleines Kind immer dann angefangen zu stehlen oder „aggressiv“ zu werden, wenn ein „depressiver Zyklus eingeleitet“ werde, der in einer „Phase der Nichtmehransprechbarkeit“ mündet. Auch die Mutter berichtet von eigenen „Angstzuständen“, „Depressionen“ und „Aggressivität“ und wegen der Unzulänglichkeiten ihrer Erziehung leide sie an „Schuldgefühlen“. Auf Nachfragen können Jans Eltern die von ihnen verwendeten Ausdrücke zumeist nicht konkret, d.h. durch alltagsnahe Erfahrungen und Beschreibungen erläutern, was den Verdacht nahe legt, dass diese Begriffe von professionellen Helfern importiert, durch die Eltern aber nicht schlüssig integriert werden konnten.

Auch die Deutungen des auffälligen Verhaltens der einzelnen Familienmitglieder durch die Eltern passen zu diesem Jargon. Verschiedene Vorfälle und Verhaltensweisen werden von ihnen explizit als „Hilferuf“ präsentiert: Die Mutter habe

die kleine Tochter zum Schreien gebracht, um Aufmerksamkeit von ihrem Mann zu erhalten; Jan habe Wutausbrüche bekommen und geklaut, weil er „*das nicht so ausdrücken kann*“ und weil es „*ihm selbst nicht so bewusst ist*“; seine Zündeleyen seien ein Hilferuf, um „Aufmerksamkeit zu bekommen“. Die Probleme mit ihrer Tochter führt die Mutter darauf zurück, dass sie genau die zwölf Wochen, bevor die Tochter ihr erstes Lebensjahr vollendete – also die Zeit die „für die Bindung wichtig ist“ – im Krankenhaus war und keinen Kontakt zu ihr hatte.

Jans Ausdrucksweise und Erklärungen sind nicht diesem professionellen Jargon entlehnt, allerdings äußert auch er sich an verschiedenen Stellen in bemerkenswerter Weise. Sein Benehmen in der Grundschule beschreibt er wiederholt als „schrecklich“. In der Schule habe er zunächst noch Freunde gehabt, doch „*dann brach alles zusammen*“, so dass er sich selbst inzwischen als „Einzelgänger“ sieht und den Verdacht äußert, er habe „*irgendwie eine komische Ausstrahlung*“. Außerdem berichtet er von einem Freund, der „die selben Probleme“ wie er selbst hat. Von diesen Problemen möchte er auf Nachfragen allerdings nicht berichten und er kann auch die anderen Selbsteinschätzungen nicht konkret und nachvollziehbar erläutern.

In den Darstellungen von Jan und seinen Eltern nehmen professionelle Helfer und Institutionen des Hilfesystems großen Stellenwert ein. Bereits in seiner Eingangserzählung präsentiert Jan eine Abfolge institutioneller Kontakte, anhand derer er sein bisheriges Leben strukturiert: Kindergarten, Schule, nach xy in die Nervenklinik „verfrachtet“ worden, Wechsel in eine andere Schule, Besuch des Horts, erneuter Aufenthalt in der Nervenklinik, wiederholter Schulwechsel – diesmal auf eine Förderschule, nachmittags besucht er seit einem Jahr eine Tagesgruppe. Die Eltern berichten zusätzlich von zahlreichen Arztbesuchen, Krankenhausaufenthalten, verschiedenen Psychotherapien, Kontakten zum Jugendamt und einem Erziehungswissenschaftler, der sich im Rahmen der Tagesgruppe um Jan kümmert. Auf Anraten einer konsultierten Neurologin und in Absprache mit dem Jugendamt haben die Eltern sich inzwischen entschlossen, Jan zu Beginn der „richtigen Pubertät“ in einer Einrichtung betreuten Wohnens unterzubringen, wo er für einige Zeit psychiatrisch beaufsichtigt wird – für Jan sei dies das beste. Für die Eltern geht es jetzt vor allem darum, die „zwei bis drei Jahre“ bis zum Beginn dieser Maßnahme zu „überbrücken“, d.h. das Familienleben wird zum Provisorium, die institutionelle Karriere zum Lebensmittelpunkt.

In diesem Fall wird deutlich, dass die eigene Situation und das Geschehen in der Familie in einer Weise beschrieben werden, die nicht authentisch, konkret und alltagsnah wirken, sondern als nicht integrierter Import von Expertenwissen erscheinen. Es kann angenommen werden, dass ein entsprechendes Erleben die Möglichkeiten der aktiven Bearbeitung von Erfahrungen und Schwierigkeiten durch die Betroffenen behindert. Dementsprechend wirken in diesem Fall auch zahlreiche

Institutionen des Hilfesystems massiv an der Bearbeitung familialer Konflikte und Probleme mit und dominieren diese offensichtlich auch. In diesem Fall haben professionelle Einschätzungen und Interventionen aber nicht nur großen Stellenwert, sondern sie werden von der Familie auch in einer Weise aufgenommen, die zur Schwächung familialer Potenziale beizutragen scheint. Es ist nicht davon auszugehen, dass professionelle Intervention und deren Rezeption durch Familien notwendig in dieser Weise aufeinander bezogen sind. Um dies zu klären, ist es notwendig, Kontakte zu entsprechenden Helfern und Institutionen auch bei den anderen Fällen systematisch in die Betrachtung einzubeziehen.

## **5. Kontakte zu professionellen Helfern und Institutionen des Hilfesystems**

Im Kontext der Fälle, auf die wir uns hier beziehen, lassen sich institutionelle Kontakte, die sich speziell auf kindliche Delinquenz beziehen, nicht immer systematisch von solchen unterscheiden, die die Familie oder einzelne Familienmitglieder darüber hinaus unterhalten. In die folgende Betrachtung werden daher alle Kontakte zu Institutionen des Hilfesystems einbezogen, auch weil die für die Familie relevanten Erfahrungen sowie der Umgang mit ihnen nicht vom Anlass des Kontaktes abhängig sein müssen.

Von Kontakten zu Institutionen und professionellen Helfern wird in allen 18 Fällen berichtet, in denen von einer misslingenden Delinquenzbearbeitung gesprochen werden kann. Diese Kontakte beziehen sich auf unterschiedliche Institutionen und deren verschiedene Vertreter: Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Jugendamtes sowie Pädagogen und Pädagoginnen, die Familienhilfe, Tagesgruppen, Erziehungsberatung, Intervention in Krisensituationen oder betreute Unterbringungen anbieten sowie Ärzte, Psychologinnen und psychiatrische Kliniken. Festzustellen sind auch ganz unterschiedliche Intensitäten solcher Kontakte. In vier Fällen wurden Fachleute, Beratungsstellen oder Institutionen lediglich vereinzelt konsultiert und es entwickelten sich allenfalls kurzzeitige Interventionen. In vier weiteren Fällen führte die Konsultation von Institutionenvertretern dazu, dass länger andauernde, ambulante Maßnahmen realisiert wurden: Besuch einer Tagesgruppe seit mehreren Monaten, regelmäßige Aufenthalte einer Familienhelferin in der Familie etc. In zehn Fällen wurden ebenfalls verschiedene Maßnahmen realisiert, darunter auch solche, bei denen das Kind für mehrere Wochen oder Monate außerhalb der Familie untergebracht war (siehe Übersicht 2).

Diese Kontakte zu Institutionen des Hilfesystems beschränken sich in der Regel nicht auf das Kind, das durch gesetzwidriges Verhalten offiziell auffällig und deswegen in unsere Untersuchung einbezogen wurde. In den einbezogenen Fällen sind auch andere Familienmitglieder von entsprechenden Interventionen betroffen. Besonders in den westdeutschen Familien der Fallgruppe, die im Zentrum dieses Bei-

trags steht, lassen sich regelrechte Institutionen-Karrieren feststellen, die teilweise mehrere Generationen betreffen, d.h. schon die Eltern waren in ihrer Jugend Klienten des Jugendamtes oder des Sozialamtes bzw. gravierender Maßnahmen des Gesundheitssystems.

### Übersicht 2: *Beteiligung von Institutionen des Hilfesystems*

	Konsultation von Fachleuten – kurze Interventionen	diverse, auch dauerhaftere Maßnahmen	diverse Maßnahmen unter Einschluss stationärer Unterbringung
Kontakte zu Institutionen des Hilfesystems – in Bezug auf Kinder (18)	4	4	10
– davon bereits andere Familienmitglieder mit Erfahrung stationärer Unterbringung (10)	1	2	7

In zehn Fällen blicken Familienmitglieder dabei auf erhebliche Interventionen zurück, die mit längerer Fremdunterbringung verbunden waren, d.h. sie waren als Kinder oder Jugendliche in Heimen untergebracht oder verbüßten als Jugendliche oder junge Erwachsene Gefängnisstrafen. Dabei fällt auf, dass Familienmitglieder entsprechende Erfahrungen vor allem in den Fällen gemacht haben, in denen auch aktuell gravierende Interventionen festzustellen sind – oder anders betrachtet: In sieben von zehn Fällen setzen sich familiäre Karrieren in der Weise fort, dass auch die im Rahmen unserer Untersuchung befragten Kinder bereits für längere Zeit fremduntergebracht waren.

Für einige Familien der Untersuchungsgruppe gehören Kontakte zu Institutionen des Hilfesystems teilweise also schon seit längerem zum Alltag. In vielen Fällen ist auch festzustellen, dass ein Fall von verschiedenen Helfern und Institutionen gleichzeitig bearbeitet wird, so wie es die Mutter von Marleen beschreibt: „*Insgesamt haben sich jetzt über 50 Leute jetzt nur mit Marleen beschäftigt in letzter Zeit*“.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass diesen Institutionen und ihren Vertretern in den Berichten der Familien großer Stellenwert bei Entscheidungen sowie bei der Planung und Begründung des familialen Handelns eingeräumt wird. Die Erwartungen der betroffenen Familien sind in diesen Fällen mitunter so hoch, dass sie in eine Forderungshaltung gegenüber den zuständigen Institutionen münden. In insgesamt 14 Fällen führt dies dazu, dass die Betroffenen die Verantwortung für Erziehungsfragen, für die kindliche Entwicklung und in diesem Zusammenhang

auch für die Bearbeitung der kindlichen Delinquenz den entsprechenden Institutionen zuweisen. Wenn verschiedene Institutionen in einer Familie gleichzeitig aktiv werden, birgt dies ein erhebliches Konfliktpotenzial, da verschiedenen Interventionen nicht immer koordiniert werden, so dass man sich gegenseitig behindert und gegeneinander arbeitet. Das Gegeneinander der beteiligten Helfer und Institutionen kann durch die Familien dadurch gefördert werden, dass widersprüchliche Aufträge und Anforderungen formuliert werden oder dadurch, dass verschiedene Fachleute gegeneinander in Stellung gebracht werden. Die familiäre Bearbeitung kindlicher Delinquenz kann in diesen Fällen durch die Bewertungen, Interventionen und Schwierigkeiten dominiert werden, die sich im Rahmen institutioneller Interventionen zeigen.

Die Übertragung von Verantwortung durch die betroffenen Familien an professionelle Helfer ist nur in sechs Fällen durchgängig festzustellen. In acht anderen Fällen bleiben Tendenzen zur Verantwortungsübertragung in den Familien nicht unwidersprochen, was zusammengenommen zu einer widersprüchlichen Haltung führt: Die Zuweisung von Verantwortung an Institutionen geht in diesen Fällen damit einher, dass ihre Vertreter als unfähig beschrieben werden und dass man deswegen nicht mit ihnen kooperiert. Es kommt in diesen Fällen auch vor, dass ein Elternteil Verantwortung an professionelle Helfer überträgt, während der andere Elternteil oder das betroffene Kind dies dadurch unterlaufen, dass die Zusammenarbeit mit hinzugezogenen Experten boykottiert wird. In zwei Fällen lässt sich eine durchgängig reservierte Haltung gegenüber institutionellen Interventionen feststellen, was mit Befürchtungen begründet wird, das Jugendamt könne ein Hilfesuchen nutzen, um eine Heimeinweisung gegen den Willen der Betroffenen durchzusetzen. In zwei weiteren Fällen wird mit den zuständigen Institutionen seitens der Familien in der Weise kooperiert, dass man sich gezielt für begrenzte Maßnahmen entscheidet und die Interventionen durch professionelle Helfer bewusst begleitet.

### Übersicht 3: *Dominante Haltung zu professionellen Interventionen*

Verantwortung an professionelle Helfer delegiert	6
Widersprüchliche Haltung zu professionellen Interventionen	8
Ablehnung professioneller Interventionen	2
Kontrollierte Kooperation mit professionellen Helfern	2

In den Fällen, in denen die familiäre Bearbeitung kindlicher Delinquenz als misslingend charakterisiert werden kann, treffen wir also häufig auf ein ganzes Bündel institutioneller Interventionen. Verschiedentlich sind die Eltern selbst schon lang-

jährige Klienten des Hilfesystems, was offenbar dazu beiträgt, dass auch in Hinblick auf die Kinder Institutionen große Anteile an der Bearbeitung von Auffälligkeiten und Schwierigkeiten haben. Denn in den meisten der betroffenen Familien zeigen sich dabei ausgeprägte Tendenzen, den zuständigen Helfern und Institutionen Verantwortung für die Delinquenzbearbeitung zu übertragen. Vor allem dann, wenn diese Delegation von Verantwortung durchgängig festzustellen ist, zeigen sich keine Anzeichen dafür, dass die Betroffenen durch professionelle Interventionen in die Lage versetzt werden, Schwierigkeiten kompetenter zu bewältigen, sondern ganz im Gegenteil: Eltern beschreiben sich in Hinblick auf ihre auffälligen Kinder als hilflos und sind in zwei dieser Fälle auch nur in Begleitung eines Sozialarbeiters zum Interview bereit. In einem Großteil der Fälle werden solche Tendenzen zur Verantwortungsübertragung allerdings durch widersprüchliche Signale konterkariert, d.h. entweder haben wir es mit ambivalenten Positionen der Eltern zu tun oder man ist sich in der Familie nicht einig. Dies führt dazu, dass Interventionen durch professionelle Helfer abgebrochen, torpediert oder gegeneinander instrumentalisiert werden. In unserer Fallgruppe werden professionelle Interventionen allerdings nur selten konsistent abgelehnt, aber auch die bewusste und kontrollierte Kooperation mit den zuständigen Institutionen ist selten.

Solch eine kontrollierte Kooperation der Familie mit professionellen Helfern lässt sich im Fall von Yannick feststellen, auf den im Folgenden detaillierter eingegangen wird. Die Analyse dieses abweichenden Falls soll außerdem dazu beitragen, die Kontakte und Konstellationen zwischen Familien und Institutionen klarer herauszuarbeiten, die in der hier betrachteten Fallgruppe sonst wirksam werden.

#### *Yannick – zeitweise außer Kontrolle*

Yannick, beim Interview 14 Jahre alt, lebt zusammen mit seinem Vater in einer westdeutschen Großstadt. Seine Mutter hat sich einige Jahre zuvor von der Familie getrennt, lebt inzwischen in einem anderen Land und sieht ihren Sohn nur selten. Der Vater ist Frührentner und hat zuvor als Techniker in der Industrie gearbeitet. Yannick besucht die Hauptschule und ist durch eine massive Häufung abweichenden Verhaltens offiziell auffällig geworden: Diebstähle, Hehlerei, Schule schwänzen, Prügeleien, Sachbeschädigung, Drogenkonsum und Dealerei. Anlässlich eines vierwöchigen Kuraufenthalts des Vaters, während dem Yannick unbeaufsichtigt bleibt, eskalieren die Auffälligkeiten, so dass Lehrer, Nachbarn und das Jugendamt aufmerksam werden. In Absprache mit dem Jugendamt wird eine sozialpädagogische Betreuung vereinbart. Frühere Kontakte zwischen Familienmitgliedern und Institutionen des Hilfesystems werden nicht berichtet.

Yannick sieht die Intervention des Jugendamts als Folge der Eskalation delinquenten Verhaltens im Zusammenhang mit der väterlichen Abwesenheit: Damals sei er in diese Gruppe reingekommen, die Auffälligkeiten hätten überhand genom-

men, so dass er in der Schule und durch das Jugendamt angesprochen wurde. Gemäß seiner Schilderung schwankt der Vater nach seiner Rückkehr zwischen Verständnis und autoritären Reaktionen, was offensichtlich nicht zur Bewältigung der Situation beiträgt. In Gesprächen mit dem Jugendamt kommt es dann schließlich zur Vereinbarung sozialpädagogischer Betreuung. Yannick beschreibt die Besuche der Sozialpädagogin folgendermaßen:

*„Einmal die Woche kommt eine Sozialpädagogin her, da werden alle Themen besprochen und vermittelt und so (...) das ist eigentlich ganz gut, das hilft schon ein wenig (...) weil ich spreche mit meinem Vater kaum und da kommen Themen vor, was halt sie dann zu meinem Vater so vermittelt. Und eigentlich ihre Tips dazu gibt, was man besser machen könnte. Und das hilft dann auch eigentlich“.*

Der Vater beurteilt die Entwicklung ganz ähnlich: Die Eskalation von Yannicks abweichendem Verhalten sieht er im Zusammenhang seiner Abwesenheit und seine Bemühungen zur Bearbeitung seien erfolglos gewesen – was er auch auf eigene Fehler zurückführt. Bei einem Gespräch mit dem Direktor von Yannicks Schule beschließt er, das Jugendamt einzuschalten, mit dem zuständigen Mitarbeiter diskutiert er verschiedene Möglichkeiten und in der Familie „haben wir und uns entschieden, eine Pädagogin zu nehmen“. Die Pädagogin habe seither regelmäßig Gespräche mit ihm, mit Yannick und mit ihnen beiden geführt und dabei auch zwischen ihnen „geschlichtet“ – er höre jetzt mehr zu und rege sich nicht mehr so sehr auf. Außerdem habe es viele Gespräche mit der Pädagogin gegeben, an denen neben Vater und Sohn auch der Schuldirektor und der Klassenlehrer teilgenommen haben. Der Vater hat inzwischen auch regelmäßig Kontakt zu den Eltern von Yannicks Freunden und es gibt „große Besprechungen“ an denen auch die Söhne teilnehmen – „weil wir wissen wollen, was da los ist“. Generell beschreibt er seine Haltung folgendermaßen: „Ich lasse jetzt nirgends mehr locker, wo ich das Kleinste merke, bin ich dahinter.“

Unter Beteiligung der vom Jugendamt vermittelten Pädagogin konnte hier offenbar eine Entwicklung eingeleitet werden, bei der die beteiligten Familienmitglieder dazu befähigt werden, Schwierigkeiten eigenständig zu regeln. Der Kontakt zwischen Vater und Sohn entspannt sich, die betroffenen Eltern verständigen sich regelmäßig und auch die beteiligten Institutionen sind eingebunden, ohne dass sie die Hauptverantwortung übernehmen bzw. die Verantwortung an sie delegiert wird. Neben dem beachtlichen Engagement von Yannicks Vater können weitere Bedingungen als wichtig dafür angesehen werden, dass professionelle Interventionen in diesem Fall zielgenau und kontrolliert erfolgen sowie produktive Entwicklungen anregen. Im Zusammenhang von Yannicks Auffälligkeiten spricht Yannicks Vater nicht nur von seinem Sohn, sondern auch von sich selbst: Er thematisiert „unsere“ Probleme und auch seine eigenen Fehler, er beschreibt, was „wir“ unternehmen



und auch das, was sich bei ihm selbst verändert hat. Darüber hinaus spricht aus den Äußerungen der beiden wechselseitige Achtung und Respekt. Ungeachtet ihrer erheblichen Konflikte und Schwierigkeiten beschreibt Yannicks Vater mehrfach die positiven Seiten, die er an seinem Sohn wahrnimmt: „Raffiniert und unheimlich schlau“ habe Yannick ihn getäuscht und sein Auto entwendet, er habe es „faustdick hinter den Ohren“, es mangle ihm nicht an Selbstbewusstsein, er sei so intelligent, dass er aufs Gymnasium gehen könne und trotz allem sei er ein „netter Kerl“; kurzum *„er hat eigentlich sehr viele positive Eigenschaften, der Mann“*. Und auch Yannick berichtet positives von seinem Vater: „Er steht immer hinter mir, egal was ich gemacht habe“, außerdem würde er ihm nie sagen, *„du kommst jetzt irgendwie sonstwo hin oder du musst die Strafe selber zahlen oder kommst in ein Heim“*.

Diese Fallbetrachtung ermöglicht es, verschiedene Bedingungen zu benennen, die zu einer kontrollierten Kooperation mit den zuständigen Institutionen beigetragen haben: Wertschätzung und Verantwortlichkeit innerhalb der Familie, zeitlich begrenzte Eskalation von Auffälligkeit sowie zeitlich begrenzte Intervention durch professionelle Helfer, die auf Empowerment und Vernetzung der Betroffenen gerichtet ist. Entscheidend scheinen in diesem Fall die Ressourcen der Familie, die eigenständige Folgeaktivitäten begünstigen, in erster Linie die Etablierung eines regelrechten Netzwerks, an dem Eltern und Kinder verschiedener Familien beteiligt sind.

Im Gegenzug können die Bedingungen solcher Interventionen durch zuständige Institutionen und Helfer klarer erkannt werden, die – anders als bei Yannick – mit einer Delegation von Verantwortung oder mit einer widersprüchlichen bzw. ambivalenten Haltung gegenüber diesen Interventionen verbunden sind. Wir haben es in den anderen Fällen vielfach gerade nicht mit überschaubaren und zeitlich auf bestimmte Krisenphasen beschränkten Interventionen zu tun, sondern mit verschiedenen und umfangreichen Maßnahmen, die zum Teil mehrere Generationen umfassen und somit zu einem regelmäßigen Bestandteil des familialen Alltags werden. In den Schilderungen, die die Familienmitglieder zu den Interventionen geben, steht nicht die Moderation innerhalb der Familie oder die Kooperation zwischen den beteiligten Institutionen und den Familien im Vordergrund, sondern verschiedene, isolierte und exklusiv gestaltete Beziehungen zwischen einzelnen Betroffenen und einzelnen Helfern. Statt Familienbeziehungen und die Zusammenarbeit mit Institutionen zu stärken, etablieren sich hier offenbar eher Ersatzbeziehungen und Abhängigkeitsverhältnisse.

## 6. Diskussion

In diesem Beitrag konnten verschiedene Bedingungen und Besonderheiten solcher Fälle herausgearbeitet werden, in denen von einer misslingenden Bearbeitung kind-

licher Delinquenz in der Familie gesprochen werden kann. Zunächst haben wir die Umstände und die Qualität der Thematisierung des Delinquenzgeschehens im Rahmen der Interviews betrachtet, wobei davon auszugehen ist, dass sich dabei Eigenarten zeigen, die auch die Bearbeitung in den Familien kennzeichnen. In der betrachteten Fallgruppe ist die Thematisierung kindlicher Delinquenz und ihrer Bearbeitung im Interview in der Regel mit mehr oder weniger ausgeprägten Beeinträchtigungen verbunden. Die Gespräche sind sowohl durch ungünstige äußere Bedingungen oder Unwillen der Beteiligten belastet als auch durch inkonsistente, unklare Erzählungen, die die Verständigung erheblich erschweren. Nun kann aber nicht ausgeschlossen werden, dass diese Familien wirkungsvolle Modi der Verständigung entwickelt haben, die im Rahmen unserer Betrachtung nicht zu erkennen sind – z.B. weil sie nicht den Bedingungen und Standards der Verbalisierung entsprechen, die in akademisch geprägten Milieus und der Mittelschicht verbreitet sind. Wir hätten es dann mit unterschiedlichen Gesprächs- und Bearbeitungskulturen zu tun, die einander nur schwer vermittelbar oder möglicherweise unvereinbar sind. Dies kann nicht nur mit Missverständnissen zwischen den Familien und Forschern verbunden sein, sondern auch mit mangelhaftem Verständnis bzw. unzureichender Verständigung im Kontakt zwischen den Familien und Experten des Hilfesystems. Asymmetrische Verbalisierungsgewohnheiten und -fähigkeiten können also nicht nur mit therapeutischen Effekten verbunden sein, wie sie im Zusammenhang mit Interventionen durch Familienhelfer beschrieben werden (Allert et al. 1994: 205), sondern auch mit kontraproduktiven Begleiterscheinungen. Bei „Jan“ wurde deutlich, dass selbst in solchen Fällen, in denen die Familien Expertenwissen akzeptieren und übernehmen, produktive Entwicklungen nicht garantiert sind: Expertenwissen und Fachbegriffe erscheinen als Fremdkörper, die nicht konsistent integriert sind und deswegen auch nicht plausibel erläutert werden können.

Bedeutsam ist die Möglichkeit des Missverstehens zwischen Familien und professionellen Helfern vor dem Hintergrund des großen Stellenwertes, den Institutionen in diesen Fällen haben. Wie oben deutlich wurde, sind Helfer in allen diesen Fällen beteiligt, zumeist sogar durch erhebliche Interventionen, die mit zeitweiliger Fremdunterbringung der betroffenen Kinder verbunden sind. Häufig haben die Familien es dabei mit einem Mix miteinander nicht koordinierter Interventionen zu tun, die auch in Konkurrenz zueinander treten können (siehe Allert 1993: 402ff.) In den betroffenen Familien geht dies häufig mit einer Delegation von Verantwortung an die intervenierenden Experten einher, in einem Teil der Fälle lassen sich dabei aber auch gegenläufige Tendenzen feststellen. In diesen Familien dominiert dann eine ambivalente oder widersprüchliche Haltung gegenüber institutionellen Interventionen oder professionelle Helfer werden gegeneinander ausgespielt. Nur in wenigen Fällen werden diese Interventionen konsistent abgelehnt oder kontrolliert gewählt. Einschneidende Interventionen durch Institutionen des Hilfesystems be-

ziehen sich in den Familien dieser Fallgruppe in der Regel nicht auf den Umgang mit bestimmten, zeitlich begrenzten Schwierigkeiten, sondern sie werden für diese Familien ein Teil ihres familiären Alltags (vgl. auch Allert et al. 1994: 220), verschiedentlich auch über mehrere Generationen hinweg. Nur in Ausnahmefällen wird erkennbar, dass die Intervention von professionellen Helfern den Betroffenen dabei hilft, ihre Situation besser zu bewältigen.

Das breite Spektrum an Kooperationsbeziehungen und Entwicklungsmöglichkeiten verdeutlichen die Fälle Jan und Yannick auf verschiedenen Ebenen:

- *Gesamtsituation*: Bei Jans Familie haben wir es mit einer über Jahre gewachsenen Abhängigkeit von unterschiedlichen Institutionen zu tun, in der Jans Auffälligkeit nur ein Element ist, während es bei Yannick um die Bearbeitung einer zeitlich befristeten Krisensituation geht.
- *Intervention*: Jans Familie beschreibt vor allem defizitorientierte, die Passivität und Abhängigkeit der Familie festigende Interventionen, bei Yannick werden partizipationsfördernde, familien- und netzwerkaktivierende Interventionen deutlich.
- *Familie*: Während Jans Familie kein Vertrauen in die eigenen Aktivitäten und Ressourcen erkennen lässt, wird bei Yannick nicht nur wechselseitige Anerkennung, sondern auch ein ausgeprägtes familiales Selbstbewusstsein deutlich.

Die Kooperationsbeziehungen zwischen Familien und professionellen Helfern werden durch die Gesamtsituation – die durch die Vorerfahrungen mit Institutionen des Hilfesystems mit geprägt ist –, durch die konkreten Interventionen und durch die familialen Ressourcen bestimmt. Das Zusammenspiel dieser Komponenten bestimmt den Verlauf der Kooperation.

Dass es sich hierbei um spezifische Bedingungen der betrachteten Fallgruppe handelt, zeigt sich, wenn man sie mit den anderen Fällen unserer Untersuchungsgruppe vergleicht. Während wir es in der Hälfte der Fälle unserer Fallgruppe mit erheblich beeinträchtigten Interviewsituationen zu tun haben, kann vergleichbares nur in drei von 32 weiteren Fällen festgestellt werden. Entsprechendes gilt auch für Unklarheiten und Diffusitäten in den Erzählungen, die für Fälle misslingender Delinquenzbearbeitung typisch sind, während sie sonst nur selten festzustellen sind. Spezifisch ist auch die massive Beteiligung von Fachleuten und Institutionen des Hilfesystems an der Bearbeitung familialer Schwierigkeiten in Bezug auf das befragte Kind. Auffällig ist vor allem die große Überrepräsentanz gravierender Interventionen, also solcher, die mit zeitweiliger Fremdunterbringung des Kindes verbunden sind: In der betrachteten Fallgruppe wird in 10 von 18 Fällen Entsprechendes berichtet, während lediglich in drei der 32 anderen Fälle Maßnahmen mit Fremdunterbringung zu verzeichnen sind. Im Gegenzug fällt auf, dass in jedem un-

serer Fälle eine institutionelle Beteiligung an der Bearbeitung festzustellen ist, während in zehn der sonstigen Fälle Institutionen gar nicht beteiligt sind. Es kann vermutet werden, dass die Delegation von Verantwortung sowie diesbezügliche Ambivalenzen bzw. Widersprüche, die effektive Interventionen gleichermaßen unwahrscheinlich machen, mit der Beteiligung von Institutionen und Helfern in Zusammenhang stehen. In unserer Fallgruppe hätten Hilfs- und Unterstützungsangebote durch professionelle Helfer demnach nicht die intendierten Konsequenzen, sondern wären für die betroffenen Familien mit einer zusätzlichen Problembelastung verbunden.

Nicht intendierte, kontraproduktive Entwicklungen in der Folge institutioneller Interventionen und Hilfsangebote wurden an anderer Stelle bereits festgestellt (McCord 1978). Im Rahmen von Erklärungsversuchen wird vermutet, dass professionelle Interventionen bei den Betroffenen zu inneren Konflikten und zur Entfremdung von ihren Bezugsgruppen beitragen können, da sich die Wertvorstellungen der Helfer von denen der Herkunftsfamilie unterscheiden (Allert et al. 1994: 205 ff.). Ferner vermutet man, dass die Angebote professioneller Hilfe zu erhöhter Abhängigkeit und Hilfebedürftigkeit, zu unrealistischen Erwartungen und darauf folgenden Enttäuschungen sowie zu Gefühlen der Benachteiligung führen können (McCord 1978: 288 f.).

Mitunter beschreiben auch Jugendliche, die ausgeprägte Institutionen-Karrieren erlebt haben, den Eindruck, von professioneller Hilfe bisher zu stark abhängig gewesen zu sein und nehmen sich vor, in Zukunft ohne entsprechende Interventionen und Einmischungen klar zu kommen (Bereswill 2003: 182). Die Vermutung, dass professionelle Hilfe zu erhöhter Hilfebedürftigkeit und Abhängigkeit der betroffenen Familien beiträgt, wird durch die Ergebnisse unserer Untersuchung unterstützt. Hinweise auf unterschiedliche Wertvorstellungen und die Entfremdung von den Bezugsgruppen der Familien haben sich in unserer Fallgruppe dagegen nicht gezeigt. Allerdings ist zu vermuten, dass die betreffenden Familien Delinquenz nicht gemäß den Standards bearbeiten, die Experten des Hilfesystems (sowie Forscherinnen und Forscher) anlegen, um Hilfe- und Interventionsbedarf zu ermitteln. Unabhängig von produktiven Ansätzen der familialen Delinquenzbearbeitung, die möglicherweise auch in dieser Fallgruppe festzustellen wären, würde dies die vergleichsweise häufigen massiven Interventionen verständlich machen: Produktive Potenziale und Routinen der Familien werden nicht erkannt oder als defizitär wahrgenommen und es kommt zu institutionellen Interventionen, die an diese Potenziale und Routinen nicht anschlussfähig sind (vgl. Allert et al. 1994: 189). Es kommt dabei zur Abgabe von Verantwortung und kontraproduktivem Gegeneinander.

Vor dem Hintergrund unserer Ergebnisse erscheinen spezifische Forschungen zur innerfamiliären Kommunikation, zu den Ressourcen und Besonderheiten sol-

cher Familien sinnvoll, die regelmäßig Klienten des Hilfesystems sind und massive Interventionen erleben. Auch die Verständigung zwischen betroffenen Familien und professionellen Helfern sollte eingehend untersucht, d.h. auf möglicherweise inkompatible Interaktionsroutinen, Missverständnisse sowie diskrepante Eigen- und Fremdbilder überprüft werden. Ohne entsprechende Analysen, die solche Differenzen sensibel herausarbeiten, kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Forschung Missverständnisse reproduziert, die auch den Kontakt zwischen betroffenen Familien und zuständigen Institutionen kennzeichnen sowie zu professionellen Interventionen beitragen, die die Ressourcen der Familien nicht erkennen und daher nicht im Sinne eines Empowerment wirken können.

### Anmerkungen

- 1 Im Forschungsprojekt „Delinquenz von Kindern – eine Herausforderung für Familie, Jugendhilfe und Politik“ arbeiteten Heike Förster, Sabrina Hoops, Hanna Permien, Gabriela Zink und der Verfasser dieses Beitrags am Deutschen Jugendinstitut in München und Leipzig zusammen. Das Projekt wurde von September 1997 bis März 2000 vom Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend finanziell gefördert. Ausführliche Angaben zum methodischen Vorgehen können dem vorliegenden Projektbericht entnommen werden (Hoops et al., 2001, S. 28ff.).
- 2 Die Interviews mit Kindern liefern keine Anhaltspunkte dafür, dass wir es dabei mit altersbedingten Besonderheiten zu tun haben; im Kontext unserer Untersuchungsgruppe – aus der auch sehr klare, konkrete und übersichtliche Schilderungen geliefert wurden – sind die hier beschriebenen Fälle nicht jünger als der Durchschnitt.

### Literatur

- Allert, T., 1993: Autocrashing. Eine Fallstudie zur jugendlichen Selbst- und Fremdgefährdung. *Neue Praxis* 23: 393-414.
- Allert, T./Bieback-Diel, L./Oberle, H./Seyfahrt, E., 1994: Familie, Milieu und sozialpädagogische Interventionen. Münster: Votum.
- Becker, H.S./Geer, B., 1979: Teilnehmende Beobachtung: Die Analyse qualitativer Forschungsergebnisse. S. 139-166 in: Hopf, C./Weingarten, E. (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bereswill, M., 2003: Von draußen nach drinnen und wieder zurück? Integration als biographischer und psychosozialer Prozess. Eine Längsschnittperspektive. S. 176-198 in: Bereswill, M. (Hrsg.), *Entwicklung unter Kontrolle? Biographische Entwürfe und alltägliche Handlungsmuster junger Inhaftierter*. Baden-Baden: Nomos.
- Böhnisch, L., 1998: Kindheit und Devianz. S. 245-260 in: Müller, S./Peter, H. (Hrsg.), *Kinderkriminalität. Empirische Befunde, öffentliche Wahrnehmung, Lösungsvorschläge*. Opladen: Leske + Budrich.
- Böhnisch, L., 1999: *Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung*. Weinheim: Juventa.

- Bowlby, J., 1944: Forty-Four Juvenile Thieves: Their Characters and Home-life. *International Journal of Psycho-Analysis* 25: 19-53 u. 107-128.
- Enzmann, D./Greve, W., 2001: Strafhafte für Jugendliche: Soziale und individuelle Bedingungen von Delinquenz und Sanktionierung. S. 109-145 in: Bereswill, M./Greve, W. (Hrsg.), *Forschungsthema Strafvollzug*. Baden-Baden: Nomos.
- Fonagy, P./Leigh, T./Steele, M./Steele, H./Kennedy, R./Mattoon, G./Target, M./Gerber, A., 1996: The Relation of Attachment Status, Psychiatric Classification, and Response to Psychotherapy. *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 64: 22-31.
- Hoops, S./Permien, H./Rieker, P., 2001: Zwischen null Toleranz und null Autorität. Strategien von Familien und Jugendhilfe im Umgang mit Kinderdelinquenz. München: DJI.
- Kluge, K.-J./von Randow, N., 1979: *Kinder- und Schülerdelinquenz*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Lamnek, S., 1983: Die soziale Produktion und Reproduktion von Kriminalisierung. S. 32-49 in: Schüler-Springorum, H. (Hrsg.), *Jugend und Kriminalität. Kriminologische Beiträge zur kriminalpolitischen Diskussion*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Maiwald, K.-O., 2003: Stellen Interviews eine geeignete Datenbasis für die Analyse beruflicher Praxis dar? Methodologische Überlegungen und exemplarische Analyse aus dem Bereich der Familienmediation. *Sozialer Sinn* 3: 151-180.
- McCord, J., 1978: A Thirty-Year Follow-up of Treatment Effects. *American Psychologist* 33: 284-289.
- Mischkowitz, R., 1993: Kriminelle Karrieren und ihr Abbruch. Empirische Ergebnisse einer kriminologischen Langzeituntersuchung als Beitrag zur „Age-Crime-Debate“. Bonn: Forum Verlag Godesberg.
- Moffitt, T. E., 1993: Adolescence-Limited and Life-Course-Persistent Antisocial Behavior: A Developmental Taxonomie. *Psychological Review* 100: 674-701.
- Peters, H., 1989: Kriminalität und Familie. S. 577-593 in: Nave-Herz, R./Markefka, M. (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung – Band I: Familienforschung*. Neuwied: Luchterhand.
- Pongratz, L./Jürgensen, P., 1990: *Kinderdelinquenz und kriminelle Karrieren. Eine statistische Nachuntersuchung delinquenter Kinder im Erwachsenenalter*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Quensel, S., 1973: Wie wird man kriminell? S. 45-55 in: Giesecke, H. (Hrsg.), *Offensive Sozialpädagogik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rieker, P., 2001: Bearbeitung kindlicher Delinquenz in der Familie. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 21: 299-314.
- Sampson, R. J./Laub, J. H., 1993: *Crime in the Making. Pathways and Turning Points through Life*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Schumann, K. F./Prein, G./Seus, L., 1999: Lebenslauf und Delinquenz in der Jugendphase. *DVJJ-Journal* 165: 300-311.
- Strauss, A. L., 1994: *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink.

Thomas, J./Stelly, W./Kerner, H.-J./Weitekamp, E., 1998: Familie und Delinquenz. Empirische Untersuchungen zur Brauchbarkeit einer entwicklungs-dynamisch orientierten sozialen Kontrolltheorie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50: 310-326.

Wahl, K./Honig, M.-S./Gravenhorst, L., 1982: Wissenschaftlichkeit und Interessen. Zur Herstellung subjektorientierter Sozialforschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

**Peter Rieker**, *Deutsches Jugendinstitut e.V., Außenstelle Halle, Franckeplatz 1 – Haus 12/13, D-06110 Halle*

E-Mail: [rieker@dji.de](mailto:rieker@dji.de)